

ABENTEUER

CARSTEN JANZ

Beinhart

In 3300 Tagen
mit dem Fahrrad
um die Welt



DELIUS KLASING

Carsten Janz

BEINHART

*In 3300 Tagen
mit dem Fahrrad um die Welt*

Delius Klasing Verlag

Inhalt

Vorwort	7
Das letzte Stück Himmel – Rückkehr	9
Alpencowboy in Saas-Fee	12
Was soll das denn?	20
Eine letzte Umarmung – Abfahrtstag	25
Warmfahren bis Athen	28
Kuddls Tod	32
Auf der Teeroute durch die Türkei und Syrien	35
Steiniger Weg durch Jordanien	42
Nie wieder Gizeh!	51
Himmel und Hölle in Pakistan	55
Laoweis besichtigen: eine chinesische Leidenschaft	75
»Thank you for teaching, Carl-sensei« – Als Lehrer in Japan	90
Bodycheck – Überfall auf Borneo	115
Goin' walkabout in Down Under	123

Auch das Stahlross braucht ein Ticket	144
Von »Snowbirds« und anderen Tieren – Alaska und Kanada	152
Supersized Americans: alles XXL	166
Über Blumen und Müll in Mittelamerika	175
Atemberaubende Anden	191
»Really Carl, tell me more« – Cynthia aus Malawi	208
Radelnde Massai in Kenia	223
»Weißer Mann, gib mir ...« – Armenhaus Westafrika	230
Mein erster Euro – Zurück in Europa	248
Anhang	
Ausrüstungsliste	257
Statistik der Weltumradlung	263
Danksagung	267

Vorwort

Alle Erlebnisse einer neunjährigen Reise zu Papier zu bringen, würde den Rahmen eines Buches sprengen. Die folgenden Erzählungen geben also keine Auskunft über den genauen Verlauf meiner Reiseroute, sie berichten nicht aus jedem einzelnen Land, das ich während meiner Weltumrundung besucht habe, sondern sie setzen Schlaglichter. Es sind Geschichten von Ereignissen, die mich besonders erfreut, fasziniert oder berührt, erschüttert oder verändert haben.

Sie zeigen in den verschiedensten Facetten, dass eine solche Reise viel mehr ist als tägliche beinharte Muskelarbeit. So manches Mal kam ich auch an meine mentalen Leistungsgrenzen. Ständig war ich mit Situationen konfrontiert, in denen Fantasie, Humor und Improvisationstalent gefordert waren. Denn schließlich war ich auch mein eigener Reiseleiter, Radmechaniker, Sprachlehrer, Organisator oder Koch, war Erste-Hilfe-Leistender, Krisen- und Ernährungsberater, Botschafter, Arbeitssuchender, Motivator, Diskussionspartner und Unterhalter.

Ich habe während dieser neun Jahre Neues erlebt und Bekanntes wiedergesehen, vieles über die Lebensgewohnheiten und Denkweisen der Menschen aus anderen Teilen der Welt erfahren – manches davon ist mir aber auch fremd geblieben. Vor allem aber habe ich ein freies und selbstbestimmtes Leben geführt.

Ich hoffe, meine Geschichten vermitteln einen Eindruck davon, welch ein unglaubliches Abenteuer es auch heutzutage noch sein kann, sich mit eigener Muskelkraft und seinen Siebensachen an Bord die Welt Kilometer für Kilometer zu erradeln.

Das letzte Stück Himmel – Rückkehr

»Warum machst du das, willst du berühmt werden?«

(Deutsche)

*Er: »Guck dir sein Rad an, das ist total hinüber.
Und die Packtaschen, die sind auch total hinüber.«*

*Sie: »Ja, aber guck dir seine Beine an, die sind
überhaupt nicht hinüber, die sehen super aus.«*

(Deutsches Ehepaar)

Nur noch um die Häuserecke herum und in den Hof einbiegen. 70 Menschen haben sich dort versammelt, überwiegend Familienmitglieder, aber auch direkte Nachbarn, der Pastor, der mich konfirmierte, Angestellte meiner Bank und einige wenige Bekannte, die mir die Treue gehalten haben. Vor allem aber sind die beiden Menschen anwesend, die in meinem Leben die wichtigste Rolle spielen, meine Mutter und mein Freund Manfred, den ich seit Schulzeiten kenne. Es sind die letzten Sekunden eines Projekts, das mir 13 Jahre lang nicht mehr aus dem Kopf ging. Vier Jahre in der Planung und neun Jahre in der Durchführung. 3293 Tage sind vergangen, seit ich genau hier erstmals in den Sattel stieg.

Beifall brandet auf, als ich um die Ecke biege, Rasseln werden gedreht und Menschen johlen. Hamburgfahnen und Luftballons

schmücken den Hof. Im Hintergrund sind zwei Partyzelte aufgestellt, und über der Menschenmenge hängt ein großes Transparent, das mich willkommen heißt. Ich bremse mein Rad zum allerletzten Mal, reiße die Arme in die Höhe und umarme meine Mutter, die ich nach sieben Jahren zum ersten Mal wiedersehe. Tränen fließen. Ich schüttle Hände, umarme, küsse, empfangen Geschenke und staune über Kinder, die zwischen sechs und zehn Jahre alt sind und die ich noch nie oder nur als Babys gesehen habe.

Man hat sogar eine Siegerehrung im Stil der Tour de France für mich arrangiert. Die beiden hübschesten Frauen aus der Verwandtschaft mussten sich opfern. Sie streifen mir das gelbe Siegertrikot über, es gibt Küsschen links und Küsschen rechts, und dann lasse ich den Korken einer Flasche Champagner knallen. Ein Fernsteam des Norddeutschen Rundfunks dokumentiert das Ende einer Fahrradweltreise. Es freut mich besonders, dass eine Frau für den Dreh verantwortlich ist, mit der ich hier auf diesem Hof Cowboy und Indianer gespielt habe. Sie war damals meine »Squaw«. Antje ist heute Mitglied des Fernsehteams, das über meine Reise berichtet.

Ich bin in diesen Minuten relativ gefasst, obwohl es der vielleicht bedeutsamste Augenblick meines nunmehr 45-jährigen Lebens ist. Ich verspüre Stolz, Dankbarkeit und innere Ruhe. Stolz, weil ich die sportliche Leistung erbracht habe, 100 000 Kilometer Fahrrad zu fahren, Dankbarkeit, weil ich überlebt habe, und innerliche Entspannung, weil ich meinen großen Traum vollständig verwirklichen durfte.

Meine emotionalsten Momente hatte ich bereits während der letzten drei Wochen vor diesem Augenblick. Täglich wurde ich urplötzlich von Weinattacken überfallen. Manchmal waren sie so heftig, dass ich das Rad stoppen musste, um mich zu beruhigen. Immer wieder hatte ich Flashbacks, die mich gedanklich auf alle fünf Kontinente zurückführten. Es überwältigte mich, dass nun das gigantische Puzzle einer Radweltreise zusammengesetzt war. Es fehlte lediglich das allerletzte Stück Himmel oben links. Ich musste über viele

Jahre sehr hart sein, meistens gegen mich selbst, aber manchmal auch gegen andere, um nicht emotional zerfressen zu werden. Mein Durchkommen war nicht immer sicher. Jetzt, wo ich symbolisch das letzte Stück Himmel in den Händen hielt, um es einzufügen, fiel diese Härte von mir ab und ich ließ meinen Gefühlen freien Lauf.

Zwei Tage vor Erreichen der Hafenstadt Trelleborg in Südschweden, wo ich eine Fähre nach Travemünde nehmen wollte, kniete ich wieder einmal weinend im Gras neben der Straße, mein Rad an den nächsten Baum gelehnt. Ein alter Mann kam auf mich zu und fragte, ob alles in Ordnung sei mit mir. Ich guckte hoch und antwortete leise: »Ja, alles okay, ich kann nur nicht glauben, dass ich nun, nach neun Jahren des Unterwegsseins, tatsächlich nach Hause fahre.« Er nickte nur, klopfte mir leicht auf die Schulter und humpelte weiter.

Das Weinen hatte eine geradezu therapeutische Wirkung auf mich, es war befreiend. Ich nahm in Dankbarkeit und Demut Abschied von meinem Leben als radelnder Vagabund.

Alpencowboy in Saas-Fee

*»Carstili, bisch öben a Fischgrind.«
(Du bist eben ein Fischkopf)*

(Arbeitskollegen über meine Herkunft aus Norddeutschland)

Winter 1993. Zwei Uhr morgens, 3500 Meter Höhe, zwölf Grad unter null, eine sternenklare Nacht. Schnee- und eisbedeckte Berggipfel und weit auflaffende Gletscherspalten – das Panorama meines Arbeitsplatzes. Ich arbeite als Pistenfahrzeugfahrer in der Schweiz. Saas-Fee heißt das Bergdorf, nur acht Flugminuten mit dem Hubschrauber entfernt von seinem berühmten Nachbarn Zermatt und dessen noch berühmteren Berg, den die Einheimischen S' Hörnli nennen, dem Matterhorn.

Ich fixiere die von den Scheinwerfern ausgeleuchteten Meter vor dem Pflug. Höchste Konzentration und eine exakte Handhabung des Geräts sind erforderlich, um perfekte Skipisten herzustellen. Meine Augen sind starr geworden, trocken, rot, und sie brennen, denn ich bin seit 18 Stunden im Einsatz. Ein ganz normaler Arbeitstag am Berg in den für diese Region ökonomisch wichtigen Wintermonaten. Die Skitouristen bezahlen eine Menge Franken, um auf 180 Kilometern Pisten Sport zu treiben, und sie verlangen dafür natürlich viel. Meine Aufgaben bestehen vorwiegend darin, Abfahrten zu präparieren, Gletscherspalten mit Schnee zuzuschütten, gefährliche Abschnitte zu sichern, dem Rettungsdienst bei Einsätzen Hilfe zu leisten und das eigene Fahrzeug instand zu halten.

Insbesondere die Stäbe des Kettenfahrzeugs sind wartungsintensiv, denn sie brechen im Einsatz auf eisigen und schneearmen Pisten



Pistenfahrzeugfahrer: bei schönen Wetterbedingungen ein absoluter Traumjob vor einer traumhaften Kulisse. Der Blick reicht bis ins Berner Oberland.

und müssen ständig ausgewechselt werden. So ein Bully, in dem der Fahrer ähnlich wie in einem modernen Bus sitzt, hat je nach Modell zwischen 130 und 330 PS. Vorn am Fahrzeug befindet sich ein Pflug, der unterschiedliche Arbeiten ausführen kann, und am hinteren Teil ist eine Schneefräse montiert, die den Schnee komprimiert. Sie kann dem jeweiligen Zustand des Schnees entsprechend im Anpressdruck und im Winkel verstellt werden. Das Fahren ist einfach und vergleichbar mit dem Autoscooter fahren auf dem Hamburger Dom: Gas geben und er fährt, Gas wegnehmen und der Pistenbully bleibt stehen. Der professionelle Einsatz dieses Gefährts in unterschiedlichem Gelände, auf steilen oder ausgesetzten Hängen, engen Trassen, in Neu- oder in Firnschnee, ist hingegen kompliziert, und es kann Jahre dauern, bis man es unter diesen unterschiedlichsten Bedingungen richtig beherrscht. Der Job ist gefährlich und man riskiert viel, wenn man erstmalig in einen Neuschneeang einfährt und nicht mit

Sicherheit weiß, ob er die drei Tonnen Gewicht des Bullys hält. Hält er nicht, dann rutscht der Fahrer wie in einem Riesenschlitten mit rasender Geschwindigkeit den gesamten Hang hinunter, was besonders dann einen Adrenalinkick auslöst, wenn am Ende dieses Hangs ein 100 Meter tiefer Abgrund wartet oder eine 60 Meter tiefe, offene Gletscherspalte. In der Kabine die richtigen Handbewegungen zu machen, ist von essenzieller Bedeutung, immerhin geht es um den Schutz der eigenen Gesundheit.

Diese und viele andere Gefahren des Jobs brachten unserem Team den Namen »Alpencowboys« ein. Wir alle genossen es, nach einem langen Tag am Berg wieder ins Dorf zu kommen. Mit einheitlichen Jacken gekleidet, fielen wir dann ab und zu in eine der zahlreichen Bars ein. Meine Lieblingsbar hieß »Nestis«. Der lang gezogene, enge Raum verwandelte sich so manchen Abend in einen wilden Partyschuppen. Besonders wenn Heißgetränke wie Café Lutz oder Café Pflümli (Kaffee mit Schnaps) flossen, vergaß sich das eine oder andere Skihaserl und begann, auf dem langen Tresen stehend, seine Skiklamotten Stück für Stück auszuziehen. Immer wurde das mutige Mädchen, begleitet von lauter Musik, frenetisch angefeuert. An vorderster Front dabei natürlich die wilden Jungs vom Berg, die Alpencowboys. Ich war der einzige Deutsche in einem Team aus Schweizer Urgesteinen. Mit den Jahren verstand ich die vielen unterschiedlichen Dialekte, die gesprochen wurden, egal, ob es Berner, Walliser, Glarner oder Urner waren, mit denen ich zusammenarbeitete. Es war fast wie das Erlernen einer neuen Fremdsprache, und Worte wie »Chuchichästli« (Küchenschrank) und »Milchmelchteri« (Milchmelkmaschine) fanden erst nach langem Üben Eingang in den Sprachgebrauch des Fischkopfes aus der norddeutschen Tiefenebene. Ich fühlte mich willkommen und bekam den Spitznamen »Carstili«.

Einige Jahre lang dachte ich, ich wäre angekommen, hätte meinen Platz gefunden. Es war ein autofreier und damit herrlich ruhiger Ort inmitten 4000 Meter hoher Berge, meine Arbeit war spannend und bestens bezahlt, die Arbeitskollegen gut drauf, ich konnte

im Sommer viel Sport in sauberer, klarer Luft treiben und jedes Jahr hatte ich drei Monate Ferien, denn Mengen von Überstunden mussten abgebummelt werden. Doch dann reiste ich im September 1994 für drei Monate nach Südafrika.

Auf meinen vorangegangenen Reisen war ich immer als Rucksacktourist unterwegs gewesen. Diesmal wollte ich etwas Neues probieren und Rad fahren. Fit war ich, denn ich hatte im Sommer zuvor am Swiss Alpine Marathon teilgenommen, der jedes Jahr im Juli in Davos, im Kanton Graubünden, stattfindet. Monatelang hatte ich für diesen 67 Kilometer langen Berglauf, der über den 2739 Meter hohen Sertig-Pass führt, trainiert.

In Durban angekommen, kaufte ich ein Fahrrad und Packtaschen, dann fuhr ich los. Die Radtour durch Südafrika weckte schnell meine Leidenschaft für diese Art des Reisens. Ich war mittlerweile 33 Jahre alt und schon seit längerer Zeit auf der Suche nach dem ultimativen Abenteuer. Nach nur wenigen Wochen des Unterwegsseins reifte, was zunächst nur ein flüchtiger Gedanke gewesen war, zu einer Vision, die mich nicht mehr losließ: Mit dem Fahrrad um die Welt fahren. Jahrelang unterwegs sein, durch alle Kontinente. Raus aus allen Zwängen und einfach weg.

Zurück in der Schweiz, nahm mein Plan konkretere Formen an. Schnell wurde mir klar, dass solch ein großes Projekt viel Geld verschlingen würde. Also verbrachte ich drei weitere Jahre in Saas-Fee und versuchte, so viele Überstunden wie möglich zu machen. Mein Chef versetzte mich auf eine Winden-Maschine. Das ist ein Pistebully, auf dem eine Trommel mit einem 300 Meter langen Kabel aufgebaut ist. Dieses Stahlseil wird in einen festen Anker eingehängt, was den Fahrzeugführer in die Lage versetzt, auch steilste Skipisten zu präparieren. Mit einer Zugkraft von bis zu drei Tonnen zieht sich die Maschine selbst die Hänge hinauf.

Von jetzt an arbeitete ich meistens allein, oftmals in gefährlichem Gelände, doch mit der Möglichkeit, viele Überstunden abzureißen. Genau das wollte ich. 60 Arbeitsstunden pro Woche wurden die Regel, nicht die Ausnahme. Ich war Carstili, der Mann am Stahlseil,

der sich langsam in Dagobert Duck verwandelte. Der wichtigste Tag war der Zahltag am Monatsende. Ich konnte zwar nicht in Franken baden wie Dagobert in seinen Geldbergen, aber die Habenseite meines Bankkontos wuchs und wuchs. Das motivierte mich.

Während der vielen Stunden am Berg plante ich meine ungefähre Route. Ich legte nur fest, in welcher Reihenfolge ich die Kontinente bereisen wollte: Europa, Asien, Australien, Amerika, Afrika und zurück nach Europa. Die Reihenfolge der Länder plante ich nicht, denn ich wollte ja ungezwungen unterwegs sein und mich nicht schon vor der Abfahrt zum Sklaven meiner Pläne machen.

Die Wintermonate vergingen meist rasend schnell, es waren vor allem die Sommermonate, die mich ganz langsam, aber immer mehr ausbrannten. In Saas-Fee findet das Skilaufen zum Teil auf dem gewaltigen Fee-Gletscher statt. Die Pisten führen im oberen Bereich direkt an spektakulären, bei entsprechendem Einfall des Sonnenlichts tiefblauen Gletscherspalten vorbei. Skilaufen ist hier an 365 Tagen im Jahr möglich. Der Aufwand allerdings, der während des Sommers vom Pistendienst betrieben werden muss, um diesen Spaß zu ermöglichen, ist enorm. Durch die Wärme und die dünne Schneedecke, insbesondere nach schneearmen Wintern, reißen überall auf der Piste Spalten auf. Berge von Schnee müssen herangeschoben werden, um sie wieder aufzufüllen. Dazu gesellen sich oft dichter Nebel oder extreme Sonneneinstrahlung.

In den Sommermonaten tummeln sich hier Snowboarder und Ski-Nationalmannschaften, die für die nächste Wintersaison trainieren. Einige erfolgreiche Skiläufer lernte ich zwanglos kennen, vor allem Schweizer wie z. B. Peter Müller, Heidi und Pirmin Zurbriggen, Chantal Bournissen und Vreni Schneider. Weniger angenehm war es manchmal, die Bekanntschaft der Snowboarder zu machen, besonders dann, wenn sie fast zerquetscht in einer 30 Meter tiefen Gletscherspalte hingen. Viele von ihnen kümmerten sich wenig um die Schilder, die vor dem Verlassen der präparierten Piste warnten, nur das Kurvenziehen abseits der Pisten war cool. Für uns war es nicht cool, sondern lebensgefährlich, die Jungs und Mädchen mit

Statistik der Weltumradlung vom 13. 8. 1998–19. 8. 2007 (3293 Tage)

per Fahrrad zurückgelegt: 101 000 km

zurückgelegte Strecke inklusive Flüge und Schifffahrten:

ca. 145 000 km

maximale Tagesleistung: 226 km

Radumdrehungen: 45 701 357

Höchstgeschwindigkeit: 72 km/h

bereiste Länder: 64

Pässe: 3

längster Aufenthalt: Japan (1,5 Jahre)

kürzester Aufenthalt: Brunei (2 Tage)

Reisekosten für 7 Jahre: ca. 65 000 Euro

(inklusive Flüge und Visa),

restliche 2 Jahre gearbeitet in Japan, Neuseeland und USA

durchschnittliches Tagesbudget: ca. 25 Euro

Barabhebungen an Geldautomaten: ca. 320

teuerstes Land: Japan

billigstes Land: Guatemala

Reifenpannen: 83

Speichenbrüche: 21

Ketten: 10

Sättel: 4

Reifen: 21

Tretlager: 4

Zelte: 3

heißester Tag: 52 °C (Westchina)
kälteste Nacht: -23 °C (Bolivien)
höchster Punkt der Reiseroute: 4850 m über NN (Peru)
niedrigster Punkt: 400 m unter NN (Jordanien)
verbrachte Nächte im Zelt: ca. 1000
größte Gefahr: Autoverkehr
Überfälle: 3
größte Belästigung: Fliegen und Moskitos
größte positive Überraschung der Reise: Kolumbien
größte negative Überraschung der Reise: Vietnam
bestes Essen: Japan
schlechtestes Essen: Äthiopien (außerhalb von Addis Abeba)
schönste Frauen: Lateinamerika (aber wo?)
schönste Männer: keine Ahnung, frag eine weibliche Weltreisende
Bundeskanzler bei Abfahrt: Helmut Kohl
Bundeskanzlerin bei Ankunft: Angela Merkel
Sommerhit 1998: »The Cup of Life« (Ricky Martin) und
 »Bailando« (Loona)

Sommerhit 2007: »Umbrella« (Rihanna) und »Ein Stern« (DJ
 Ötzi)
größte Freude nach der Rückkehr: Vollkornbrot, Grünkohl
 und Wiedersehen mit meiner Mutter
größte Enttäuschung nach der Rückkehr: wenig Interesse meines
 persönlichen Umfeldes an der Reise
Dinge, die ich wieder mit nach Hause gebracht habe:
 Fahrradrahmen, Lenker, vier Packtaschen, wasserfesten
 Packsack, Flaschenhalter, Rucksack, Gepäckträger vorn und
 hinten, Isomatte, Zeltunterlage, Schlafsack, Schweizer Messer,
 Löffel, Essnapf, Regenjacke und -hose, Werkzeug,
 Luftdruckprüfer, Erste-Hilfe-Tasche, weißes tibetisches
 Gebetstuch, Wassersack und mich selbst
Gesammelte E-Mail-Adressen: ca. 300, davon in Kontakt
 geblieben mit ca. 20

Höhepunkt der Reise: die Freiheit, aufzubrechen wann,
wohin und wie lange ich wollte
Tiefpunkt der Reise: Tod meines Vaters

Weihnachten unterwegs verbracht in:

- 1998 Lapta, Zypern
- 1999 Manila, Philippinen
- 2000 Huay Xeï, Laos
- 2001 Osaka, Japan
- 2002 Shikoku, Japan
- 2003 Ko Samui, Thailand
- 2004 Auckland, Neuseeland
- 2005 Zihuatanejo, Mexiko
- 2006 Salta, Argentinien
- 2007 Marsabit, Kenia